

*Funken, Christiane: Frau – Frauen – Kriminelle. Zur aktuellen Diskussion über „Frauenkriminalität“, Opladen (Westdeutscher Verlag) 1989, 296 S.*

Es ist und bleibt ein Kreuz mit den Frauen, sie werden einfach nicht richtig kriminell, und das zu allen Zeiten und an allen Orten. Ihr Anteil an den Tatverdächtigen bleibt gering, ihre Taten sind eher harmlos; nur in wenigen Fällen töten Frauen, zumeist das Kind oder den Gatten.

Die quantitativen und qualitativen Rätsel, die hier von den Statistiken aufgegeben werden, waren nie zentrale Fragen kriminologischer Überlegungen. Dennoch sind im Laufe der Zeit verschiedene Versuche unternommen worden, die Dimensionen des Phänomens „Frauenkriminalität“ zu erhellen. Mit der Formierung der „Kritischen Kriminologie“ wendete man sich auch in der Frage der Frauen von ätiologischen Konzepten ab und . . . vergaß die Frauen. Erst die vitale Diskussion in den frauenbewegten Siebzigern überführte die kritischen Kollegen dieses Versäumnisses, und vor allem Autorinnen des englischen Sprachraumes verlangten, Frauen als Kontrollierte und Kontrollierende in die Erarbeitung neuer Theorien zu integrieren, neben dem Klassengesichtspunkt und ethnischen Aspekten auch endlich „Geschlecht“ als konstituierendes Moment von Kontrollprozessen wahrzunehmen.

So ganz hat diese in den USA und Großbritannien geführte Debatte die deutschsprachige Kriminologie nie erreicht. Und seit zum Ausklang der siebziger Jahre zum Thema je ein Sonderheft des AJK (1978) und der Kriminalsoziologischen Bibliografie (1979) sowie das grundlegende Buch „Wenn Frauen aus der Rolle fallen“ von Gipser/Stein-Hilbers (1980) erschienen, ist durchaus immer einmal wieder betont worden, daß eine Verbindung der Erkenntnisse der Frauenforschung und des Labeling-Ansatzes hergestellt werden müßte (vgl. etwa Dürkop in KrimJ 2/1987). Indes, wenn ich es recht sehe, haben sich die damals begonnenen Ansätze in der bundesdeutschen kriminologischen Landschaft nicht etablieren können.

In dieses Vakuum tritt nun Christiane Funken mit ihrem Buch „Frau – Frauen – Kriminelle“ und verspricht uns einen Beitrag zur aktuellen Diskussion über Frauenkriminalität. Dazu greift die Autorin die auch von feministisch orientierten Autorinnen vertretene Charakterisierung der „Frauenkriminalität“ als „Nahraumkriminalität“, als „Reaktionshandlungen auf ihre Rollenzumutungen“ auf und wirft den Anhängern dieser Sichtweise vor, mit ihren Erklärungen lediglich die männlichen Zuschrei-

bungsvarianten zu übernehmen und die Frage danach, weshalb „Frauenkriminalität“ als „Nahraumkriminalität“ bestimmt wird, nicht zu behandeln: „So liegt in der ‚Einschränkung‘ auf bestimmte Delikttypen selbst bereits ein Hinweis auf den momentanen Zustand der Geschlechterverhältnisse vor: Nicht in der ‚Reaktion‘ auf diskrepante Zustände beginnt der ‚Leidensweg‘ von Frauen zur ‚Kriminalität‘, sondern in dem ‚einschränkenden‘ und ‚festlegenden‘ Charakter der Zuordnung auf derartige Kriminalisierungsformen. Die als ‚Nahraumkriminalität‘ etikettierte ‚Kriminalität‘ von Frauen zu erklären als Reaktionshandlung auf diskrepante Lebensverhältnisse, bedeutet die Objektivität bestimmter ‚krimineller‘ Handlungen von Frauen – wenn auch beschönigend – anzuerkennen“ (S. 57).

Bei den Zuschreibungsprozessen macht die Autorin zwei prozessual zusammenwirkende Komponenten aus: die (instanzenbedingte) selektive Zuschreibung und ihre subjektive Wahrnehmung. Eben dieser Subjektseite der Vermittlung wendet sich Funken zu. Mit Hilfe der Erfahrungen und Einstellungen der Kriminalisierten soll die geschlechtsspezifische Dimension der Kriminalisierung überprüft, die unterlegene Sichtweise der Betroffenen re-thematisiert werden. Es wird vermutet, daß die Verarbeitung des Kriminalisierungsprozesses durch die Frauen ihren „Niederschlag“ in bestimmten Deliktformen findet und sich die kulturellen Rollenzuschreibungen für Weiblichkeit auf die konkrete Rollenkonzeption der betroffenen Frauen auswirken. „Es geht dabei besonders um die Frage, ob es *gemeinsame* (handlungsleitende) Faktoren – hier Rollenkonzepte und Rollenvollzüge – innerhalb der Lebenssituation von strafrechtlich erfaßten Frauen gibt“ (S. 82).

Es wurden hundert inhaftierte Frauen als „extrahierter Kern“ einer Vielzahl von Selektionsprozessen mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens befragt und entsprechend des vermuteten „Niederschlags“ in vier Kategorien (Nahraum/Nicht-Nahraum, Gewalt/Nicht-Gewalt) eingeteilt.

Bei der Überprüfung der jeweiligen Rollenorientierungen kommt die Autorin zu dem Schluß, daß „je nach Zugehörigkeit einer der vier Deliktgruppen rollenspezifisch relevante Erfahrungs- und Orientierungsbereiche signifikant *unterschiedlich* erlebt und beurteilt (werden). Insofern ist von einem Zusammenhang zwischen der Rollenkonzeption und den Handlungsformen auszugehen, die entscheidend den sozialen Ort der Handlungen beeinflussen [. . .]. Gilt für sehr „traditionelle“ Rollenorientierungen der Soziale Nahraum als verbindlich, so entstehen mit derartig zunehmender „Fortschrittlichkeit“ auch zum sozialen Nahraum alternative Handlungsräume und -perspektiven“ (S. 241).

Bei der Beschreibung von „Frauenkriminalität“ ließen sich demnach zwei zentrale Grundmuster unterscheiden: bei den Delikten im Sozialen Nahraum stellt Funken eine von äußerst geringer bis mangelnder Variabilität und eingeschränkter sozialer Erfahrung gekennzeichnete rollenspezifische Beziehungsstruktur fest, die eine statische, abgeschottete und

verabsolutierte Grundhaltung beinhaltet. „Leben“ werde hier als von anderen verursacht begriffen, also auch die eigene Kriminalisierung. Die andere Grundhaltung blende bestimmte Teile der sozialen Realität – und für die eigene Person verbindliche – Maßstäbe aus: „Die Selbstbeschreibung als ‚Außenseiterin‘ stilisiert in diesem Falle die ‚Paradoxie‘ als gewollten Zustand, aus dem heraus auch die eigene Kriminalisierung verstehbar gemacht wird“ (S. 249). Die Zuschreibung von Nahraumkriminalität fällt demnach mit traditionellen Rollenvorstellungen der Betroffenen zusammen.

Hier endet der Text und läßt einige Irritationen zurück. Bereits bei der Typisierung der Delikte hatte ich eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Nahraum“ vermißt. Wie wird er verwendet: als ein doch irgendwie objektives Verhalten oder als Definition und Bewertung von Verhalten? Hier sehe ich den Zusammenhang zu den theoretischen Vorüberlegungen verletzt. Ebenso bedaure ich, daß im Gegensatz zur umfassenden Diskussion des für die Arbeit zentralen Begriffes der Rolle das ebenso bedeutende Modell des Selbstkonzeptes nicht genügend problematisiert wird. Gerade zur Identitäts- und Selbstkonzeptdimension des Labeling Approach gibt es bereits eine beachtliche Fülle von Beiträgen.

Besonders vermisse ich aber eine eingehende Begründung der Methodenauswahl. Das Variablen entwerfende und überprüfende Vorgehen steht in Funkens Arbeit an zentraler Stelle. Ob ein solches Meßverfahren dem spezifischen Konstruktionscharakter sozialen Lebens und Erlebens angemessen gegenübersteht und die Sichtweise der Etikettierten re-thematisiert, hätte zumindest diskutiert werden müssen. Zudem wird leider nicht deutlich, inwiefern die von der Autorin außerdem durchgeführten leitfadensorientierten Interviews die gefundenen Ergebnisse stützen. Der gewählte empirische Weg wird sicher nicht von allen an dieser Analyse Interessierten favorisiert.

Ein Blick in das Literaturverzeichnis stimmt zudem, was die im Untertitel versprochene Aktualität anbetrifft, eher betrüblich: die jüngsten Quellen stammen aus dem Jahr 1986 und betreffen in der Hauptsache statistisches Material. Dies ist sicher auch Ausdruck der mageren Diskussion der letzten Jahre. Die Chance, andernorts geführte Diskussionen aufzunehmen, wird jedoch hier leider nicht genutzt (die Klassikerin Carol Smart anzuführen wird der britischen Diskussion schon lange nicht mehr gerecht). Wenn ich die Daten in Funkens Arbeit richtig interpretiere, ist die originäre Untersuchung bereits 1983 durchgeführt worden. Daß ihre Arbeit erst 1989 zur Veröffentlichung gekommen ist, hat nicht unbedingt die Autorin zu verantworten. (Sie hat einen Teil der Untersuchung bereits im KrimJ 2/1987 vorgestellt).

Dennoch verwundert es, daß der erwähnte Text von Dürkop nicht verwendet wurde, zielt er doch auch auf Funkens Anliegen, „Frauenkriminalität“ als männlichen Zuschreibungsprozeß zu begreifen und als Konse-

quenz dieser Zuschreibung die Beziehungen zwischen den Etikettierten und den Etikettierenden ins Blickfeld zu rücken.

Erfreulich ist aber, daß sich die Autorin nicht auf die Erklärung des unterschiedlichen Ausmaßes der Kriminalitätsbelastung von Männern und Frauen konzentriert, sondern „Frauenkriminalität“ als ein eigenständiges Phänomen realisiert und die Auseinandersetzung um wichtige theoretische Überlegungen bereichert. Ob von Funkes Buch allerdings die so notwendigen Impulse für ein neues Engagement zur Interpretation der Dimension „Geschlecht“ in die Analyse kritischer Kriminologie ausgehen, bleibt nicht zuletzt wegen der leidenschaftslos formulierten Ergebnisse, aber auch wegen des leider recht hohen Preises (DM 48,-) fraglich.

*Hilde van den Boogaart, Lüneburg*